

## EINFLÜSSE VERSCHIEDENER LITERATURGATTUNGEN AUF DIE PROSIMETRISCHEN WERKE DER SPÄTANTIKE\*

In den prosimetrischen lateinischen Werken der Spätantike tritt uns eine Gruppe von Schriften entgegen, welche nicht nur der regelmäßige Wechsel von Prosa- und Verspartien als formal zusammengehörig ausweist, sondern die auch inhaltlich abgegrenzt und zusammengefaßt werden können. Die Hauptvertreter dieser Gruppe von Schriften sind dadurch verbunden, daß es sich um paränetisch-protreptische bzw. didaktische Literatur handelt. Gegenstand der darin formulierten Unterweisung sind entweder die Artes oder im Falle der *Consolatio* des Boethius der rechte Weg zur Erkenntnis des *summum bonum*. Alle Schriften setzen ein Lehrer-Schüler-Verhältnis voraus: Martianus Capella in der Anrede an den Sohn, Ennodius in der Nennung der Adressaten Ambrosius und Beatus, die *Consolatio* im Verhältnis zwischen der Philosophie und dem Gefangenen.

In der Diskussion um Gattungsfragen der spätantiken lateinischen Literatur hat man wiederholt auf die Experimentierfreudigkeit<sup>1</sup> einzelner Autoren hingewiesen. Nicht zuletzt von daher darf man eine Mischung der Gattungen erwarten, wozu aber auch der Umstand beiträgt, daß die lateinische Literatur von jeher nicht eine so scharfe Abgrenzung der Gattungen zeigte wie etwa die griechische, so daß man die Mischung der Gattungen geradezu als charakteristisch für die lateinische Literatur bezeichnen kann<sup>2</sup>.

Weitgehend unberücksichtigt blieben bei den gattungsgeschichtlichen Untersuchungen zu Autoren des 4. und 5. Jh. bislang nun gerade jene Schriften, deren Form wie keine andere von Anfang an offen war für den Einfluß verschiedenster Gattungen. Man scheint sich im wesentlichen damit zu begnügen, eine späte Nachblüte der *Satura Menippeae* zu konstatieren und damit ein Kontinuum<sup>3</sup>, das nach dem tiefen Einschnitt<sup>4</sup> des 3. Jh. nicht gerade für selbstverständlich gehalten werden kann. Sicher: Auf den ersten Blick wird die Annahme eines Kontinuums allein schon durch die Tatsache nahegelegt, daß Martianus Capella selbst sein Werk ein

\* Vortrag, gehalten auf der Tagung der Mommsen-Gesellschaft am 29.5.1980 in Würzburg.

<sup>1</sup> Vgl. z. B. M. Fuhrmann, Die Mönchsgeschichten des Hieronymus. Formexperimente in erzählender Literatur, in: Entretiens Fondation Hardt 23, 1977, 82 f. im Hinblick auf die christlichen lateinischen Autoren der letzten Jahrzehnte des 4. Jh.

<sup>2</sup> P.G. van der Nat, in: Entretiens Fondation Hardt 23, 1977, 417.

<sup>3</sup> Dieser Eindruck wird erweckt durch die aufzählende Reihung bei J.P. Sullivan, *The Satyricon of Petronius*, London 1968, 90. Allerdings setzt er hinzu: „all of whom used it in quite different ways“. Ähnlich Ch. Witke, *Latin Satire*, Leiden 1970, 157.

<sup>4</sup> Er wird nachdrücklich hervorgehoben von M. Fuhrmann, Die lateinische Literatur in der Spätantike, in: *AuA* 13, 1967, 56-79, bes. 68 ff.

Produkt der *Satura* nennt<sup>5</sup> und damit jene Mischform meint<sup>6</sup>, die mit einem mittelalterlichen Terminus als 'Prosimetrum'<sup>7</sup> bezeichnet wird.

Gleichwohl wird man sich beim Vergleich dieser Spätwerke mit Petron und Seneca mehr des Unterschieds bewußt werden als der Gemeinsamkeiten. Dabei ist der Unterschied in der äußeren Form zunächst geringfügig. Es darf aber nicht übersehen werden, daß die Spätwerke in ungleich planvollerer und regelmäßigerer Weise einen Wechsel von Prosa und Vers aufweisen als Petron oder Seneca (über Varro und Menipp sind begründete Aussagen in dieser Hinsicht nicht möglich). Und diese planvolle Regelmäßigkeit verstärkt sich in dem Dreischritt von Martianus Capella über Ennodius zu Boethius.

Vom Inhalt her werden die Unterschiede noch deutlicher. Das kann eine kurze Charakterisierung der zur Diskussion stehenden Werke zeigen. Dann wird die Frage zu stellen sein, inwieweit jene prosimetrischen Werke der Spätantike eine eigene literarische Gattung im Sinne einer formalen, inhaltlichen und funktionellen<sup>8</sup> Zusammengehörigkeit darstellen, die aus den spezifischen Bedingungen der Zeit heraus erwuchs und bei deren Entstehen die traditionelle Gattung der *Satura Menippea* zwar Paten- und Ammendienste geleistet hat, die aber in gleicher Weise durch andere Einflüsse bestimmt ist, so daß im Grunde etwas Neues vorliegt.

Bereits das zeitlich früheste und zugleich umfänglichste dieser Werke, die im allgemeinen noch vor 439 datierte<sup>9</sup> Enzyklopädie des Martianus Capella, zeigt allein schon durch die Thematik den Unterschied zu den Menippeischen Satiren Varros, Petrons und Senecas. Martianus hat zwar noch eine Vorstellung davon, daß zum Wesen der Satire Spott und Gelächter gehören, wenn er sie etwa (6, 576) mit den Attributen *lepidula* und *iocabunda* bedenkt. Doch schreibt er ein Lehrbuch für seinen Sohn, das ganz und gar ernst gemeint ist. Die personifizierte *Satura* kann dabei nur die Funktion haben, den umfangreichen und ermüdenden Stoff gefällig darzubieten. Daher fragt er sie (8, 809): *Nihil leporis iocique permixti taedium auscultantium recreabit?* Somit wird der ästhetische Gesichtspunkt ausschlaggebend für die Anknüpfung an die Gattung Satire<sup>10</sup>. Die Fülle des Stoffes soll nicht monoton dargeboten werden; die prosaische Darstellung genügt nicht, sondern neben der Polymetrie von 15 Versarten wird auch die dramatische Form berücksichtigt. Diese ist besonders in den beiden ersten Büchern greifbar, in denen die Vermählung des

<sup>5</sup> Mart. Cap. 1, 2 *fabellam tibi, quam Satura comminiscens ... edocuit, ... explicabo.*

<sup>6</sup> Vgl. 9, 997, wo er jene *Satura* mit dem Attribut *miscilla* versieht.

<sup>7</sup> Belege dafür bei E. Norden, Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance, II, Darmstadt 1974, 756 Anm. 4.

<sup>8</sup> Diesen Gesichtspunkt bei der Bestimmung einer spätantiken Gattung betont M. Fuhrmann, in: Entretiens Fondation Hardt 23, 1977, 474.

<sup>9</sup> Wessner, RE 14 (1930), 2004.

<sup>10</sup> Vgl. U. Kindermann, Satyra. Die Theorie der Satire im Mittellateinischen. Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte, Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft Band 58, Nürnberg 1978, 101: „Auffällig ist die hier hergestellte starke Verbindung von spottendem Verlachen auf der einen Seite und dem ästhetischen Moment auf der anderen, insbesondere deshalb, weil sie auf das ermüdend gelehrsame Werk des Martianus Capella so gar nicht zutrifft; doch scheint ihm urbaner Witz eben ein Charakteristikum der Satire im allgemeinen gewesen zu sein, das er folgerichtig auch auf die besondere Form seiner menippeischen *Satura* übertrug.“

Mercur mit der Philologie geschildert wird. In den folgenden 7 Büchern erfährt der Leser aus dem Munde der personifizierten *Artes* die enzyklopädischen Inhalte, ohne daß dabei das dramatische Element ganz aufgegeben wäre. Die in der *Satura Menippea* grundsätzlich angelegten Möglichkeiten der Darstellung paränetisch-didaktischer Inhalte in Prosa, Vers und dramatischer Form werden voll ausgeschöpft, wobei aber das satirische Element hinter dem didaktischen Anliegen völlig zurücktritt, ja eigentlich verschwindet. Was die Gedichte betrifft, so haben sie teilweise hymnischen Charakter wie der einleitende Hymenaeus, das Gebet der Philologie an Sol (2, 185), die Anrede des Autors an Athene (6, 567) oder der große, in wechselnden Metren verfaßte Lobgesang auf Zeus und andere Götter gegen Ende des Werkes (9, 911-919), oder sie sind Schilderungen wie die der Nacht (2, 98), des Tagesanbruchs (2, 116) oder des unerhörten Klanges beim Auftreten der Rhetorik (5, 425). Auch Reden einzelner Götter erscheinen in metrischer Form (z. B. 1, 21 f.; 1, 24; 1, 31-33; 1, 91-93; 2, 117 ff.). Alle diese Partien bilden jeweils einen Höhepunkt der Darstellung und der Autor bemüht sich daher, diesem Umstand auch formal gerecht zu werden. Demgegenüber ist es weniger einsichtig, warum Martianus das Schlußwort an den Sohn oder gar die Hinwendung an den Leser am Ende des 2. Buches in Versen sprechen muß. Hier verwendet er die metrische Form offenbar allein um einer deutlichen Gliederung willen. Auch innerhalb einzelner Bücher gibt es solche gliedernde Gedichte, wie im 3. Buch 262 die Distichen nach Abschluß des Alphabets und 289 die Iamben nach Abschluß der Silbenlehre, im 6. Buch 583 die Rede der Venus nach Abschluß der Erdbeschreibung und im 8. Buch 808 die Forderung der *Satura* nach Darstellung der Astronomie. Weitgehend regelmäßiger Wechsel von Prosa und Vers zeigt sich darin, daß jedes Buch mit Ausnahme des achten mit einer Verspartie beginnt; Buch 2, 4, 5, 7 und 9 enden zusätzlich mit einem Gedicht. Wir haben damit zwar noch nicht ganz die Regelmäßigkeit, welche die *Consolatio* aufweist, erkennen aber doch deutlich das Bemühen, die Gedichteinlagen auch formal gliederndes Prinzip zu verwenden.

Am Anfang des 6. Jh. schreibt Ennodius eine *Paraenesis didascalica*, die zwar in der Monumenta-Ausgabe von Friedrich Vogel<sup>11</sup> nur 5 Seiten umfaßt, sich aber grundsätzlich mit dem Werk des Martianus vergleichen läßt. Auf die Bitte der beiden jungen Leute Ambrosius und Beatus um eine „Anleitung zum Erwerb höherer Bildung“<sup>12</sup> ermahnt sie der Autor zunächst zur Gottes- und Nächstenliebe und gesteht dann, er habe lange geschwankt, ob er seine Unterweisung in Prosa oder in Versen vortragen solle<sup>13</sup>. Er entschließt sich für das Prosimetrum<sup>14</sup>. Außer auf

<sup>11</sup> Berlin 1885. Die kommentierte Ausgabe von R.A. Rallo Freni, Magno Felice Ennodio, *La Paraenesis didascalica*, con introduzione, traduzione e commento, Messina 1970, war mir nicht zugänglich; vgl. dens.: *Le concezioni pedagogiche nella Paraenesis didascalica di Magno Felice Ennodio*, in: *Umanità e storia*. Scritti in onore di Adelchi Attisani, II, Messina 1971, 109-126.

<sup>12</sup> M. Schanz/C. Hosius/G. Krüger, *Geschichte der römischen Litteratur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian*, München 1920, 139. Die dort gegebene Inhaltsangabe wurde in den folgenden Formulierungen teilweise benutzt.

<sup>13</sup> § 3 *me tamen diu tenuerunt anxium deliberationis incerta, utrum ad vos per carmen an epistulari lege verba promulgarem.*

<sup>14</sup> *elegi affectionem meam circa vos utroque dicendi calle patefacere, quia et praecipientem decet fortis elocutio et pressis admonitione mentibus mollioris stili cura subvenitur.*

Gottes- und Nächstenliebe beruht höhere Bildung auf *Verecundia*, *Fides* und *Castitas*. Die Mahnung zur Ehrfurcht wird der personifizierten *Verecundia* selbst in den Mund gelegt; sie spricht in Distichen, die mit dem Satz (§ 5) *haec vos hac voce, ut ad eam tendatis, hortetur* angekündigt werden. Dadurch kommt in die Darstellung ein dramatisches Element. Der Lehrer wird durch die höhere Instanz der *Verecundia* unterstützt, die als *mater bonorum operum* charismatische Züge trägt<sup>15</sup>. Auch die *Castitas* tritt selbst auf und stellt sich in 10 Hexametern vor. In 4 sapphischen Strophen legt die *Fides* ihre Verdienste dar. Die vorgeführten moralischen Eigenschaften bilden also die Grundlage für jede höhere Bildung. Im Bereich der *Artes* dient als Vorstufe für die Rhetorik entsprechend der antiken Schulpraxis die Grammatik, die in trochäischen Tetrametern ein Bild des Schullebens entwirft, während den Gipfel der Bildung die Rhetorik darstellt, die ihre Macht zunächst in prosaischer Rede und dann in Distichen darlegt. Sie beherrscht demnach Prosa und Poesie in gleicher Weise, wie ja auch der Autor in dieser kleinen Schrift zeigt, daß er auf beiden Gebieten zu Hause ist und etwas leisten kann. Die Rhetorik liefert ein Prosimetrum im kleinen, Ennodius bedient sich zum Nachweis seiner rhetorischen Fähigkeiten der gleichen Form in größerem Umfang. Daraus muß man schließen: Wie für Ennodius die Rhetorik die Krone der Bildung darstellt, so ist die Fähigkeit, sich gleichermaßen in Prosa und Vers auszudrücken, der formale Beweis dafür, daß der Gebildete die höchste Stufe der Bildung erreicht hat, auf der er nicht nur die Prosa, sondern auch die gängigen Versformen und eine gewisse dramatische Gestaltung beherrscht<sup>16</sup>. Die Schrift des Ennodius schließt mit der Aufzählung zeitgenössischer Muster der Beredsamkeit und mit dem Wunsch um gütige Aufnahme des Gesagten, der in Hexametern und Adoneen ausgesprochen wird.

Die *Consolatio Philosophiae* des Boethius verfolgt natürlich primär ein anderes Ziel als die Enzyklopädie des Martianus oder die Paraenesis des Ennodius<sup>17</sup>. Im Dialog mit der Philosophie sucht der Gefangene eine existenzielle Krise zu überwinden und Klarheit über das letzte Ziel menschlichen Lebens zu gewinnen. Dabei zeigt aber die Form dieses prosimetrischen Werkes, daß Boethius das von Ennodius formulierte Bildungsideal ebenfalls praktisch erfüllt. Nicht umsonst wird ja auch Boethius unter den Vorbildern für die Empfänger der Paraenesis genannt. Er stellt aber in seiner *Consolatio* nicht nur die auch von Martianus und – in bescheidenerem Umfang – von Ennodius demonstrierte Fähigkeit unter Beweis, die verschiedensten Versmaße anzuwenden, sondern auch die Prosateile der Trostschrift zeigen vielfältige Ausdrucksmöglichkeiten und Stillagen, wobei gerade auch die dramatische Form besonders in den ersten beiden Büchern nicht fehlt. Ohne die *Consolatio* mit Peter L. Schmidt als „Supertragödie“<sup>18</sup> zu bewerten, sei doch nachdrücklich auf diese Tatsache der dramatischen Gestaltung hingewiesen.

<sup>15</sup> § 5 *quae ... ex se variarum species virtutum fecunda et virgo parturit.*

<sup>16</sup> Vgl. Z. Pavlovskis, *From Statius to Ennodius. A brief History of Prose Prefaces to Poems*, in: *Rendiconti dell' Istituto Lombardo, Classe di lettere* 101 (1967), 563, bes. Anm. 64.

<sup>17</sup> Hinsichtlich des qualitativen Unterschieds gilt selbstverständlich die Warnung Eduard Nordens (*Antike Kunstprosa* II 586): „Mit Martianus Capella, mit dem er (sc. Boethius) bloß die äußere Form der Komposition teilt, soll man sich hüten, ihn in einem Atem zu nennen.“

<sup>18</sup> P.L. Schmidt, *Zur Typologie und Literarisierung des frühchristlichen lateinischen Dialogs*, in: *Entretiens Fondation Hardt* 23, 1977, 124.

In der Abfolge von Prosa und Vers stellt die *Consolatio* Höhepunkt und Abschluß der antiken prosimetrischen Werke dar. In keiner der anderen Schriften dieser Gattung begegnen wir einer vergleichbar planvollen Anordnung. Diese zeigt sich schon in der Stellung des hymnischen Gebets 3m. 9: Genau in der Mitte des Werkes – zwar nicht hinsichtlich der Anzahl der Prosastücke und Gedichte, aber hinsichtlich des Textumfangs<sup>19</sup> – markiert das Gedicht auch äußerlich den Mittelpunkt, um den alles Denken und Suchen des Boethius kreist. Darüber hinaus lassen sich über die Verwendung und Anordnung der einzelnen Metra noch weitere Beobachtungen machen<sup>20</sup>: Buch 2, 3 und 4 beginnen in Prosa und schließen in Versform. Buch 1 beginnt und schließt in Versform, Buch 5 beginnt und schließt in Prosa. In jedem Buch findet sich je ein Gedicht in stichischen Glykoneen. Jede Hälfte des Werkes enthält je ein Gedicht in Distichen, in Hinkiamben und in sapphischen Elfsilblern, außerdem je zwei Gedichte in anapästischen Dimetern. Das heißt aber, daß die mehrfach auftretenden Gedichtformen gleichmäßig auf beide Hälften des Werkes verteilt sind; Wiederholung innerhalb des gleichen Buches ist nicht zu beobachten. Eine Ausnahme bildet lediglich die Wiederholung des Paroemiacus 2m. 5 in 3m. 5, aber auch hierbei bleibt das Variationsprinzip für das einzelne Buch erhalten. Die Begründung, die 4, 6, 57 für den Einschub eines Gedichts in den Prosatext gegeben wird, ist nach den erwähnten Aussagen des Martianus und des Ennodius nicht überraschend: *Sed video te iam dudum et pondere quaestionis oneratum et rationis prolixitate fatigatum aliquam carminis expectare dulcedinem.*

Der inhaltliche Abstand der *Consolatio* von Petron oder von der *Apocolocyntosis* ist der denkbar größte, der formale immerhin beachtlich. Diese Feststellung führt uns wieder zu der Frage, ob wir hier den Endpunkt einer kontinuierlichen Entwicklung vor uns haben oder ob nicht vielmehr die spätantiken Autoren auch an andere Voraussetzungen anknüpfen konnten. Bevor wir uns diesen Möglichkeiten zuwenden, seien die wichtigsten Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen den spätantiken prosimetrischen Werken und den älteren Vertretern der Menippeischen Satire zusammenfassend genannt:

1. Bereits Varro hatte neben den in der Menippeischen Satire wie auch sonst im philosophischen Schrifttum üblichen Dichterzitaten<sup>21</sup> auch eigene Verse in verschiedenen Metren in den Prosatext eingeschoben und damit jene popularphilosophische Predigt noch stärker, als es bis dahin üblich gewesen war, herausgeputzt. Das hat auch die Antike so empfunden, wie das Zeugnis des Probus (zu Verg. ecl. 6, 31) beweist: *Varro ... Menippeus ... nominatus ... a societate ingenii, quod is quoque omnigeno carmine satiras suas expoliverat.* Während die alte Diatribe und mit ihr die Satura Menippea „in erster Linie als Philosophie und nicht als Kunst-

<sup>19</sup> Die Frage, ob die *Consolatio* zu ihrem vorgesehenen Abschluß gelangt sei, kann daher nur die Argumentation und Beweisführung im zweiten Teil des Werkes betreffen, nicht den geplanten Umfang. Mit einer ursprünglichen Planung auf mehr als fünf Bücher rechnet H. Tränkle, Ist die *Philosophiae Consolatio* des Boethius zum vorgesehenen Abschluß gelangt? in: *Vigiliae Christianae* 31, 1977, 148-156.

<sup>20</sup> Vgl. auch den Überblick in meinem Kommentar zu Boethius, *De consolatione Philosophiae* (= Texte und Kommentare, 9), Berlin/New York 1978, nach S. 16.

<sup>21</sup> Für Kleantes bezeugt durch Sen. epist. 108, 9, für Philon und den Stoiker Dionysius durch Cic. Tusc. 2, 26.

werk galt und gelten wollte"<sup>22</sup>, setzt mit Varro eine Entwicklung ein – und zwar gerade durch diese Einfügung eigener Gedichte –, die das künstlerische Anliegen und den ästhetischen Gesichtspunkt neben dem inhaltlichen in gleicher Weise betonen wird<sup>23</sup>. Bei Petron dienen die eingefügten Gedichte nicht zuletzt dem Nachweis, daß die jeweilige Romanfigur die von ihr postulierten dichterischen Fähigkeiten besitzt. Gleichzeitig kann damit der Autor seine Versiertheit in verschiedenen Gattungsformen beweisen. Agamemnon und Eumolpus vertreten ihre je eigenen Anschauungen nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch. So liefert Agamemnon nach seiner *declamatio* (3 f.) noch ein Stegreifgedicht in Iamben und Hexametern (5), wobei beide Texte, Prosa und Verse, im wesentlichen den gleichen Inhalt haben. Für die Beweisführung daher ohne Belang, kann die Dublette nur den Sinn haben, die allseitigen Fähigkeiten des Agamemnon zu demonstrieren; 10,2 wird er denn auch *poeta* genannt. Noch deutlicher zeigt der Dichter Eumolpus sowohl seine rhetorischen Fähigkeiten in der *controversia* auf dem Schiff des Lichas (107) wie seine poetischen in der *Troiae halosis* (89) oder mit dem *Bellum civile* (119-124).

2. Die Menippeische Satire hatte die Absicht, den Zuhörer nicht nur zu unterhalten, sondern ihn zu bessern, zu belehren, zu verändern. Auch bei Petron fehlt diese Grundhaltung nicht, insofern er eine Satire schreibt, und in Senecas *Apocolocyntosis* wird man zwar die pädagogische Tendenz nicht als die bestimmende ansehen, aber gewisse „protreptische, an die Adresse Neros gerichtete Züge“<sup>24</sup> nicht ganz ausschließen. In den spätantiken Werken dominiert jedoch das didaktische Element derart, daß für das satirische, trotz der Bezugnahme des Martianus, kein Platz bleibt.

3. Von Anfang an arbeitet die Menippeische Satire mit dramatischen Elementen. Insbesondere ist es der Einfluß des Mimus<sup>25</sup>, der bei Varro wahrscheinlich, bei Petron neben dem des Pantomimus offensichtlich ist. Und wenn Otto Weinreich den Ablauf der *Cena* in fünf Akte gegliedert hat<sup>26</sup>, so zeigt sich auch darin, daß das dramatische Element für die *Satura Menippea* der Kaiserzeit als konstituierend bezeichnet werden kann. Durch Senecas *Apocolocyntosis* wird dieser Befund unterstrichen. Auch die spätantiken Autoren lassen sich die Möglichkeit zur dramati-

<sup>22</sup> M. Puelma Piwonka, *Lucilius und Kallimachos*, Frankfurt 1949, 176.

<sup>23</sup> Der ästhetische Gesichtspunkt wird (ähnlich wie oben Boeth. cons. 4, 6, 57) geltend gemacht von Cic. *Tusc.* 2, 26 *verti enim multa de Graecis, ne quo ornamento in hoc genere disputationis careret Latina oratio*. Ausführlich zitiert er eigene Übersetzungen v.a. in *Tusc.* 2, div. und nat. deor. Die Funktion der Dichterzitate in Ciceros philosophischen Schriften bedarf einer gesonderten Untersuchung. Einen Teilaspekt behandelt H.D. Jocelyn, *Greek poetry in Cicero's prose writing*, in: *Yale Class. Stud.* 23, 1973, 61-111. Vgl. auch P.G. van der Nat, *Zu den Voraussetzungen der christlichen lateinischen Literatur: Die Zeugnisse von Minucius Felix und Laktanz*, in: *Entretiens Fondation Hardt* 23, 1977, 198.

<sup>24</sup> K. Bringmann, *Senecas Apocolocyntosis und die politische Satire in Rom*, in: *AuA* 17, 1971, 56; vgl. auch O. Weinreich, *Römische Satiren*, Zürich/Stuttgart 1949, LXXI.

<sup>25</sup> Zur Mischung von Prosa und Vers im Mimus vgl. E. Norden, *Antike Kunstprosa II*, Anh. S. 11 f., zum dramatischen Element der *Satura Menippea* ebenda II 755.

<sup>26</sup> *Römische Satiren* 314 ff.

schen Gestaltung nicht entgehen. Die schon in der alten Menippea angelegte Möglichkeit, Personifikationen auftreten zu lassen<sup>27</sup>, wird nun reichlich genützt<sup>28</sup>.

4. Eine Gesetzmäßigkeit oder Regelmäßigkeit für den Einschub der Gedichte in den Prosatext ist in den älteren Werken nicht nachzuweisen<sup>29</sup>. Offenbar wurde mit der inhaltlichen Neugewichtung des belehrenden Elements auch eine formale Veränderung durch Martianus vorgenommen. Daher ist zu fragen, ob Martianus in der regelmäßigen Abfolge von Prosa und Vers, ebenso wie nach ihm Ennodius und Boethius, an spätantike Vorbilder für diese regelmäßige Mischform anknüpfen konnte.

Das für Varro, Seneca und Petron zu postulierende<sup>30</sup>, bei Ennodius besonders deutlich dargestellte Bildungsideal der Versiertheit auf allen Gebieten der Literatur findet sich in gleicher Weise in dem vielgestaltigen Oeuvre des Ausonius. Einige Beispiele sollen das verdeutlichen:

In epist. 26 (Peiper = 22 Prete)<sup>31</sup> wendet sich Ausonius an Paulinus mit der Bitte, dem früheren Verwalter des Ausonius, der sich jetzt als Händler betätigt, dabei behilflich zu sein, Getreide zu einem Landgut des Ausonius zu schaffen. Die Bitte wird zunächst in Prosa formuliert. Gegen Ende des kurzen Schreibens kann sich aber der Literat nicht mehr verleugnen. Denn wenn das Getreide nicht rechtzeitig eintrifft, so schreibt Ausonius, *tota illa familia hominis litterati non ad Tullii frumentariam, sed ad Curculionem Plauti pertinebit*, d.h. es geht dann nicht mehr wie in Ciceros Verrinen II 3 um Getreidelieferungen, sondern man wird sich wie der Parasit vorkommen, der im plautinischen *Curculio* (309) von sich sagt: *genua inedia succidunt*. Ausonius fährt fort: „Um diese Bitte leichter durchzusetzen oder damit Du eine noch größere Belästigung fürchten mußt, wenn du nein sagst, schicke ich Dir einen in Iamben abgefaßten Brief, der auch versiegelt ist, damit Du nicht sagen kannst, der Briefbote sei bestochen, wenn er Dir ohne die Garantie des Siegels käme. Aber dieser Brief ist nicht versiegelt mit Wachs und Holz und den Buchstaben als Dolmetscher, sondern mit dem Prägestempel eines Dichters: Du sollst mehr das eingebrannte Merkmal als das aufgedruckte Siegel beurteilen“, d.h. mein Siegel brennt tiefer als ein gewöhnlicher oberflächlicher Siegelindruck<sup>32</sup>.

<sup>27</sup> Vgl. unten Anm. 55.

<sup>28</sup> So treten bei Martianus neben Philologie und Satura auch Valetudo, Celeritas, Discordia, Seditio u.a. auf; vgl. A. Scherbantin, *Satura Menippea*. Die Geschichte eines Genos, Diss. Graz 1951, 199.

<sup>29</sup> L. Alfonsi, *Le 'Menippee' di Varrone*, in: ANRW I 3, 32, rechnet bei Varro nicht mit einem Übergewicht der Prosateile.

<sup>30</sup> Daß die frühkaiserzeitliche Schule einen Ansatzpunkt für ein derartiges Bildungsideal bot, zeigt Quint. inst. 10, 5, 15, der als Übung für den Redner empfiehlt, *ne carmine quidem ludere contrarium fuerit, sicut athletae, remissa quibusdam temporibus ciborum atque exercitationum certa necessitate, otio et iucundioribus epulis reficiuntur*. Vgl. dazu P. Klopsch, *Prosa und Vers in der mittellateinischen Literatur*, in: *Mittellat. Jb.* 3, 1966, 11.

<sup>31</sup> Dazu kurz Ch. Witke: *Numen litterarum. The Old and the New in Latin Poetry from Constantine to Gregory the Great*. Leiden/Köln 1971, 15-17.

<sup>32</sup> *hoc quo facilius impetrarem, aut quo maiorem verereris molestiam, si negares, concinnatam iambis signatamque ad te epistulam misi, ne subornatum diceres tabellarium, si ad te sine signi fide veniret. signavi autem, non ut Plautus (Pseud. 42) ait, „per ceram et lignum litterasque interpretes“, sed per poeticum characterem: magis notam inustam, quam signum impressum iudicares.*

Im angekündigten Gedicht wird die Bitte um Hilfe für den Verwalter wiederholt, wobei sich die Gelegenheit bietet, die Gestalt des Pächters Philon in einer kurzen Ekphrasis darzustellen, seine Unfähigkeit als Verwalter, aber sein Geschick als Händler herauszustreichen, die Handelsaktivitäten des Mannes auf den Flüssen Tarn und Garonne zu schildern, den Hunger auf dem Gut des Ausonius mit den Belagerungsnoten von Sagunt und Perusia zu vergleichen, und am Ende dem Paulinus, wenn er diesen Freundschaftsdienst erfüllt, eine Verehrung in Aussicht zu stellen, welche die der Ceres, des Triptolemos und anderer um den Getreideanbau verdienter Götter und Heroen noch übertreffen wird.

Betrachten wir die Funktion von Prosa und Versteil in dieser Epistel, so ergibt sich folgendes: Beide haben zunächst die Aufgabe, die gleiche Bitte zu überbringen. Zur Information des Adressaten genügt einer der beiden Texte<sup>33</sup>. Die Funktion des Gedichts besteht darin,

1. der im Prosatext formulierten Bitte mehr Nachdruck zu verleihen,
2. den Brief wie mit einer Sphragis als unverwechselbares Erzeugnis des Autors zu kennzeichnen.

Erst durch das angefügte Gedicht wird hinreichend dokumentiert, daß hier die *familia* eines *homo litteratus* Not leidet. Um dem Anspruch eines solchen *homo litteratus* gerecht zu werden, bringt Ausonius nicht nur durch die Verweise auf Plautus und Cicero seine literarischen Kenntnisse an, sondern stellt auch seine poetischen Fähigkeiten unter Beweis. In diesem intellektuellen Spiel werden Prosa und Vers grundsätzlich austauschbar, wie für den Redner Agamemnon bei Petron oder wie für Ennodius in der *Paraenesis*. Aber auch der Unterschied ist zu beachten: Rein formal bedient sich Ausonius eines Schemas der Briefliteratur, nämlich des Einleitungsbriefes zu einem folgenden Gedicht. In ähnlicher Weise hat bereits Martial im 1. Epigramm des 8. Buches den Hauptgedanken des Widmungsbriefes nochmals ausgesprochen.

In reiner Form finden wir dieses Schema auch in anderen Werken des Ausonius, so etwa in der Prosaeinleitung zum *Epicedion in patrem*. Diese gibt Auskunft

1. über die Stellung des Gedichts innerhalb der Sammlung, vergleichbar den Einleitungsschreiben des Statius zu den einzelnen Büchern der *Silvae*,
2. über den griechischen Titel *Epicedion*,
3. über die Absicht des Gedichts, ein Porträt des Vaters zu zeichnen, wie er war.

Die gleiche Funktion finden wir bei der Prosa-Praefatio zu den *Epitaphia heroum, qui bello Troico interfuerunt*, wo die Stellung des Gedichtzyklus nach der *Commemoratio professorum Burdigalensium* begründet sowie Quelle und Absicht genannt werden und auch ein Bescheidenheitstopos nicht fehlt. Ähnlich nennt der Begleitbrief zu *Cupido cruciatur* den Ort des Gemäldes sowie das Thema und enthält ebenfalls den unvermeidlichen Bescheidenheitstopos.

Diese Einleitungsschreiben können sich nun ihrerseits zu prosimetrischen Formen ausweiten. Beispiele dafür sind die Einleitungen zu den *Parentalia* und zur *Bissula*. In der Prosa-Einleitung zu den *Parentalia* wird nach einer *Captatio benevolentiae* der Titel und die Herkunft des Feiertags von Numa erklärt. Dem Gedicht

<sup>33</sup> K. Kohlwes, *Christliche Dichtung und stilistische Form bei Paulinus von Nola*, Bonn 1979, 29: „Auch hier ist bereits alles Wichtige in den 25 Zeilen Prosa gesagt.“



selbst ist dann noch eine *Praefatio versibus adnotata* vorangestellt. Auch sie nennt das Thema und den Urheber des Feiertags. Außerdem variiert sie einen Gedanken der Prosa-Praefatio, nämlich daß sich die Verehrung der Toten durch die Hinterbliebenen am besten durch die Erinnerung manifestiert. Der abschließende Wunsch für den Leser

*inconcussa tuae percurras tempora vitae  
et praeter iustum funera nulla fleas*

ist wie ein Grabepigramm formuliert und rahmt formal beide Teile. Für diese ergibt sich dann folgendes Schema:

- Prosa-Praefatio:   1. Captatio benevolentiae  
                      2. Inhalt  
                      3. Herkunft des Festes  
                      4. Reverentia der Hinterbliebenen
- Vers-Praefatio:   1. Inhalt  
                      2. Herkunft des Festes  
                      3. Ruhm der Verstorbenen durch die Hinterbliebenen  
                      4. Wunsch für den Leser

Das Schema zeigt deutlich, daß sich in der sachlichen Aussage durch die Vers-Praefatio nichts Neues ergibt. Niemand würde etwas vermissen, wenn einer der beiden Teile fehlte.

Eine dreifache Praefatio zeigt das *Bissula*-Gedicht: Der Begleitbrief an Paulus spricht von dem ursprünglich intimen Charakter des Gedichts, das nur auf das heftige Drängen des Freundes hin an die Öffentlichkeit komme. Die Praefatio in trochäischen Tetrametern sagt im Grunde das gleiche: Weil du das Gedicht verlangt hast, hast du jetzt die Mühe der Lektüre. Im Wechsel von Hexameter und Hemiepes wird schließlich dem Leser angekündigt, daß ihn kein ernstes Gedicht erwarte. Dadurch wird der in den beiden ersten Praefationes geäußerte Gedanke des *lusus* präzisiert.

Für das spielerische Technopaignion gibt Ausonius zwei Gebrauchsanweisungen in Prosa, ein echter Widmungsbrief geht voraus, ebenso wie ein längerer Widmungsbrief dem Griphos vorausgeht. Die 2. Gebrauchsanweisung zum Technopaignion ist eingeschoben und trennt so zwei verschiedene Formen des Spiels, hat also eindeutig auch gliedernde Funktion.

Einen Schritt weiter geht Ausonius im *Cento nuptialis*: Im Widmungsschreiben an den Rhetor Axius Paulus finden wir zunächst den üblichen Bescheidenheitstospos nicht ohne Demonstration von Literaturkenntnis und einen Hinweis auf den Anlaß des Werkes, das auf Befehl Valentinians entstanden ist, sodann die Erklärung des *Cento*, besonders des Systems der Vers-Teilung und schließlich den Vergleich mit einem griechischen Lege-Spiel. Nach dem *ingressus in cubiculum* wird in der *parebasis* der Leser ermahnt, vor der Lektüre des Folgenden haltzumachen. Ebenso hatte schon Martial den Leser vor der Lektüre seiner Epigramme gewarnt. Am Ende wird der Martial-Bezug expressis verbis hergestellt und darüber hinaus prosimetrisch gestaltet: Captatio benevolentiae an Paulus in 3 iambischen Dimetern, welchen dann, in den Prosatext eingefügt, ein Iuvenal- und ein Martialzitat folgen, während der weitere Text das vorausgegangene Flickwerk inhaltlich mit dem Hinweis auf poetische Vorbilder verteidigt.

Die Prüfung weiterer Texte des Ausonius würde das gewonnene Ergebnis nur bestätigen. Dieses läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Wir können bei Ausonius drei Arten der Zusammenstellung von Prosa und Vers konstatieren, nämlich:

1. Die Prosaepistel, die das folgende, thematisch selbständige Gedicht ankündigt und Hinweise auf Entstehung, Thematik, Titel und Anordnung innerhalb der Sammlung gibt oder Erklärungen zum Verständnis bietet.
2. Die Mischung von Prosa und Vers innerhalb der gleichen Thematik, wobei die Verse sowohl Dichterzitate wie auch – häufiger – eigene Produkte sein können. Der Gedankengang geht dabei nahtlos von Prosa in Vers über und umgekehrt.
3. Die Zusammenstellung von Prosa und Versen, wobei hinsichtlich des jeweiligen Inhalts kein Unterschied feststellbar ist.

Während die Zusammenstellung von Prosaepistel und nachfolgendem Gedicht aus der Praefationen-Praxis ableitbar ist, setzt die Mischung von Prosa und Vers, sei es mit fortlaufendem Gedankengang, sei es als reine Variatio gleicher Thematik, die Praxis der Menippeischen Satire fort. Allerdings ist dieses Kontinuum bei Ausonius nicht so deutlich ausgeprägt wie eben die Verbindung zur Praefationen-Praxis. Lediglich in einem seiner Werke ist ein direkter Bezug zur Menippea festzustellen, und zwar in einem Brief an Paulinus (epist. 23 Peiper = 10 Prete)<sup>34</sup>. Der Brief beginnt mit einer poetischen Nachtschilderung, die dann auf die prosaische Ebene herabgezogen wird mit der Formulierung *nescis, puto, quid velim tot versibus dicere. medius fidius neque ego bene intellego: tamen suspicor. iam prima nox erat ante diem nonum decimum Kalendas Ianuarias*. Die Parallele zum Anfang des 2. Kapitels von Senecas *Apocolocyntosis* ist deutlich. Während dieser aber formuliert *puto magis intellegi, si dixerero: mensis erat October, dies tertius Idus Octobris*, sucht Ausonius sein Vorbild zu übertreffen mit der Wendung *neque ipse bene intellego: tamen suspicor*.<sup>35</sup> Die am Anfang seines Schreibens verwendete prosimetrische Form behält Ausonius dann auch weiterhin bei. Der Brief ist eine Antwort auf ein Begleitschreiben des Paulinus zu einer metrischen Epitome der suetonischen Schrift *De regibus*. Ausonius lobt die *brevitas non obscura* dieses Poems und zitiert daraus einige ihm als besonders gelungen erscheinende Verse. Die Verbindung dieses Schreibens des Ausonius zur Satura Menippea besteht nicht nur rein formal in der prosimetrischen Form, sondern auch in dem eingangs vollzogenen Stimmungsbruch beim Wechsel von Vers zu Prosa, einem Charakteristikum dieser Gattung, das sich nicht nur an dem senecanischen Vorbild<sup>36</sup>, sondern auch bei Petron<sup>37</sup> beobachten läßt. Wenn wir hier demnach eindeutig eine Wiederaufnahme der alten Gattungsform feststellen können, so bleibt doch der inhaltliche Unterschied bemerkenswert: Das Antwortschreiben zeigt keinerlei satirische Haltung, sondern will vielmehr die

<sup>34</sup> Vgl. zu diesem Brief auch Ch. Witke (oben Anm. 31), 8 ff.

<sup>35</sup> Witke (oben Anm. 31), 8 f.; vgl. Scherbantin (oben Anm. 28), 191, zur Einwirkung auf Fulgentius ebenda 206.

<sup>36</sup> K. Bringmann (oben Anm. 24), 67: „das wiederholte Umschlagen des erhabenen Tones der Staatsrede ins Umgangssprachliche.“

<sup>37</sup> Vgl. dazu M. Fröhle, Petron. Struktur und Wirklichkeit. Bausteine zu einer Poetik des antiken Romans, Frankfurt/Bern 1977, 17 ff.

Form- und Literaturbeherrschung des Autors beweisen, verbunden mit einem Kompliment für die gelungene Dichtung des Paulinus. Paulinus hatte seinerseits sein Gedicht mit einer Begleit-Epistel versehen, was nicht zuletzt für Ausonius den Anstoß gegeben haben mag, wiederum in dieser Mischform zu antworten. Somit wäre aber auch dort, wo eine eindeutige formale Beziehung zur alten Satira Menippea vorliegt, die Verbindung zur Briefliteratur und zur Praefationenpraxis offenbar gleich bedeutsam.

Paulinus hat also selbst die bei Ausonius zu beobachtende Praxis geübt, Gedichte mit einem Prosa-Begleitschreiben zu versenden. Der Brief des Ausonius als Dokument gemeinsamer literarischer Studien<sup>38</sup> macht deutlich, wie hier in einem kleinen Kreis hochgebildeter Persönlichkeiten ein Austausch von Literaturwerken stattfindet, die ganz auf die Kennerschaft des Empfängers hin berechnet sind<sup>39</sup>.

Die Praxis des Paulinus ist auch in seinen erhaltenen Werken noch teilweise faßbar. 396/7 schickt er an Licentius ein Schreiben (epist. 8) von ca. 2 Seiten Prosa und 108 Versen. Gegen Ende des Prosateils (§ 3) äußert Paulinus die Befürchtung, er habe die Ohren des Licentius *asperitate temerarii sermonis* verletzt. Er kalkuliert die poetischen Interessen des Adressaten mit ein<sup>40</sup> und schreibt: *ad tuam mentem... deliniendam remedium ... repperi, ut te ad dominum harmoniae omniformis artificem modulamine evocarem*. Damit gibt er die gleiche Begründung, die wir bei den anderen Verfassern der größeren prosimetrischen Werke für die Einschaltung der Verse gefunden haben. Wenn dann in den Distichen wie im Prosateil Ratschläge, Belehrungen und Warnungen ausgesprochen werden und als letztes Ziel die Hinführung zu Gott als dem Schöpfer der Harmonie erscheint, so haben wir es hier mit einer eindeutig protreptischen Absicht zu tun. Als protreptisch im weitesten Sinne können wir auch die Werke des Martianus, Ennodius und Boethius bezeichnen. Auch wenn man die protreptische Absicht der alten Satira Menippea berücksichtigt, so kann man doch feststellen, daß die prosimetrischen Werke der Spätantike ihren protreptischen Inhalt in eine Form kleiden, die sich in gleicher Weise in der Kombination von protreptischem Brief und Gedicht findet, welche ihrerseits wiederum einen Spezialfall der am Ende des 4. Jh. geübten Korrespondenzpraxis darstellt. Es paßt in dieses Bild, wenn jüngst Klaus Kohlwes die Zusammengehörigkeit von Paulins 16. Brief an Iovius und *carm.* 22 zu einem einzigen Schreiben nachgewiesen hat und beide Teile zusammen als einen christlichen *προτρεπτικός λόγος* bezeichnet<sup>41</sup>.

Außer in der Epistolographie und in protreptischen Texten ist uns die prosimetrische Form im 4. Jh. auch für ein Werk biographischen Inhalts bezeugt. Bei Hieronymus, *De viris illustribus* 111, lesen wir die Notiz: *Acilii Severus in Hispania de genere illius Severi ad quam ... Lactantii duo epistularum scribuntur libri, composuit volumen quasi odoiporikon totius vitae suae statum continens tam prosa quam versibus, quod vocavit Καταστροφήν sive Πείραν et sub Valentiniano principe obiit*.

<sup>38</sup> Belege bei K. Kohlwes (oben Anm. 33), 15 Anm. 3.

<sup>39</sup> Vgl. Kohlwes 24 f.

<sup>40</sup> Vgl. P.G. Walsh, Paulinus of Nola and the Conflict of Ideologies in the fourth Century, in: Kyriakon. Festschrift Johannes Quasten, Münster 1970, 567 ff.; Kohlwes 108 ff.

<sup>41</sup> Kohlwes 52. Vgl. auch Witke (oben Anm. 31), 96 ff.

Damit ist sein Todesjahr zwischen 364 und 375 datiert und diese Autobiographie in prosimetrischer Form steht in engster zeitlicher Nähe zu den besprochenen Schriften des Ausonius. Auch gehört Acilius der gleichen Gesellschaftsschicht an wie Ausonius und Paulinus. Sein Vater, mit dem Lactantius korrespondierte, hatte zwischen 322 und 325 hohe Ämter inne<sup>42</sup>. Den Doppeltitel deutet Misch<sup>43</sup> aus der Tradition der alten Menippeischen Satire als „Die Herberge oder die Versuchung“ (bei der Einkehr daselbst) und zugleich: „Die Umkehr oder die Prüfung“ (in der Einkehr). Zum Inhalt vermutet Misch: „So mochte die Autobiographie des Acilius durch verschiedene moralische oder intellektuelle Regionen hindurchführen und in seiner Bekehrung zum Christentum ihr Ende finden.“ Eine satirische Gestaltung des Inhalts ist dabei nicht anzunehmen, nicht auszuschließen ist eine protreptische Haltung, die zur Nachfolge aufforderte. Doch das muß Spekulation bleiben. Wenn aber Boethius 150 Jahre später in die *Consolatio* zahlreiche autobiographische Züge einfließen ließ, so war auch für diesen inhaltlichen Komplex die prosimetrische Form kein Novum mehr.

Nachdem sich die Autobiographie dieser Form bemächtigt hatte, ist es wohl kaum mehr auffällig, daß auch Grabinschriften prosimetrischen Charakter annehmen können. Das herausragendste Beispiel ist die Inschrift des Vettius Agorius Praetextatus und seiner Frau Paulina<sup>44</sup> vom Jahre 384/85:<sup>45</sup> Auf der Vorderseite des Steins steht die Prosainschrift mit *Cursus honorum* und Nennung der religiösen Funktionen, auf der linken und rechten Seite je eine iambische Inschrift zu Ehren der Paulina, auf der Rückseite 41 Verse im gleichen Maß zu Ehren des Praetextatus. Einige heute verlorene Steine der gleichen Zeit zeigen ähnliche prosimetrische Formen, so CIL VI 504<sup>46</sup> a. 376 für Ulpius Egnatius Faventinus<sup>47</sup>, CIL VI 511<sup>48</sup> a. 377 für Rufius Ceionius Sabinus<sup>49</sup> und CIMRM 206<sup>50</sup> a. 385 für Alfenius Ceionius Iulianus Kamenius<sup>51</sup>. Auch griechische Verse neben der lateinischen Prosainschrift finden sich, so CIL VI 509<sup>52</sup> a. 370. Es sind durchweg Vertreter der stadtrömischen Nobilität, die sich dieser Form bedienen.

Zusammenfassend läßt sich feststellen: Im 4. Jh. entstehen im Kreise des spanisch-aquitani-schen wie des stadtrömischen Adels prosimetrische Texte, zunächst als Kleinformen mit epistolographischem, protreptischem und biographischem Inhalt. Diese prosimetrische Form dient nicht zuletzt dem Nachweis der eigenen literarischen Fähigkeiten, wie sie Schule und rhetorisches Studium vermit-

<sup>42</sup> PLRE I 834 f.; D. Nellen, *Viri litterati. Gebildetes Beamtentum und spätrömisches Reich im Westen zwischen 284 und 395* nach Christus, Bochum 1977, 22 f.

<sup>43</sup> G. Misch, *Geschichte der Autobiographie*, I, Frankfurt 1950, 407.

<sup>44</sup> PLRE I 722 ff.

<sup>45</sup> CIL VI 1779 = Dessau, ILS 1259.

<sup>46</sup> = Dessau, ILS 4153 = Bücheler, CE 264 = SIRIS 457 = CIMRM 514.

<sup>47</sup> RE 17A (1961), 571; PLRE I 325.

<sup>48</sup> = CIMRM 522.

<sup>49</sup> PLRE I 797.

<sup>50</sup> = Dessau, ILS 1264.

<sup>51</sup> PLRE I 474 f.

<sup>52</sup> (= CIMRM 524) für Petronius Apollodorus (PLRE I 84).

telt haben. Das Publikum dieser Schriften ist eine Gruppe Gleichgesinnter, die diese Kenntnisse und Fähigkeiten zu würdigen versteht. Sidonius Apollinaris setzt die Tradition der prosimetrischen Epistolographie im 5. Jh. fort, indem er einzelne Briefe zur Einkleidung eines Gedichts oder Epigramms verwendet<sup>53</sup>. Auch er will dabei glänzen, wenn er auf der einen Seite Bescheidenheitstopoi häuft, andererseits die Elaborate seiner Korrespondenten mit Lobhudelei überschüttet<sup>54</sup>. Die Sucht nach Demonstration des Schulwissens und des eigenen Könnens nimmt bei Martianus Capella enzyklopädische Ausmaße an. Er fühlt sich zwar, indem er die Satura als allegorische Gestalt einführt, als Fortsetzer der alten Menippea, aber in der weitgehend regelmäßigen Mischung von Prosa und Vers wie auch mit seinem ernststen didaktischen Inhalt kann er unmittelbar an Texte des 4. Jh. anknüpfen. Auch die von ihm gewählte allegorische Einkleidung zeigt zwar Zusammenhänge mit der alten Satura<sup>55</sup>, verbindet ihn aber in der Verwendung der Personifikationen mindestens ebenso sehr mit Autoren wie Claudian oder Prudentius<sup>56</sup>. Ennodius und Boethius verhalten sich im Prinzip nicht anders. Damit ist eine literarische Form gefunden, die auf das Mittelalter stärksten Einfluß ausübte. Die „Vertauschbarkeit von geformter Prosa und Poesie“ ist für die Verfasser der mittelalterlichen *Artes dictaminis* grundsätzlich anerkannt. „Dichter und Prosaiker tun im Grunde das gleiche.“<sup>57</sup> Somit dokumentiert sich in den prosimetrischen Werken des 4. und 5. Jh. weniger ein Traditionskontinuum, das auf die Menippea zurückführte, als vielmehr ein Neuanfang nach der Zäsur der lateinischen Literatur im 3. Jh.<sup>58</sup> Die besprochenen Schriften können als ein weiterer Beweis dafür dienen, daß die Literatur der sog. lateinischen Spätantike Leistungen sui generis hervorgebracht hat, durch die sie sich deutlich von der älteren lateinischen Literatur absetzt.

Erlangen

JOACHIM GRUBER

<sup>53</sup> Mitteilung einer Grabinschrift epist. 2, 8; 3, 12; 4, 11; 4, 18; einer Kircheninschrift 2, 10; einer Aufschrift auf einem Gefäß 4, 8.

<sup>54</sup> So charakterisiert ihn treffend H. Peter, *Der Brief in der römischen Literatur*, Leipzig 1901, 152 f.

<sup>55</sup> K. Mras, *Varros Menippeische Satiren und die Philosophie*, in: *NJbb* 33, 1914, 390-420, bes. 395; Scherbantin (oben Anm. 28) 77 f.

<sup>56</sup> M. Lavarenne, *Prudence*, III, Paris 1963, 17 f.

<sup>57</sup> P. Klopsch, *Einführung in die Dichtungslehren des lateinischen Mittelalters*, Darmstadt 1980, 72 f.

<sup>58</sup> M. Fuhrmann (oben Anm. 4); W. Schetter, *Nemesians Bucolica und die Anfänge der spätlateinischen Dichtung*, in: Ch. Gnllka/W. Schetter (Hrsg.), *Studien zur Literatur der Spätantike*, Bonn 1975, 2 ff.